Über die Bedeutung der Philosophie als Wissenschaft und als Kunst.*

Von Karl Primer (Herrstein).

Es muß auffallen, mit welcher scharfen Betonung Schopenhauer die Philosophie als Kunst der Philosophie als Wissenschaft entgegensetzt. Soweit ich die Schopenhauer-Literatur kenne, hat man sich mit dem hieraus sich ergebenden Problem nicht in dem verdienten Maße beschäftigt. Bei einem Denker wie Schopenhauer, kann man eine so ausdrücklich ausgesprochene Auffassung nicht kurzweg etwa als eine Schwachheit erklären, durch die er mit seinem Jahrhundert oder der romantischen Strömung zusammenhängt. J. Volkelt hat in seinem Werke, das zu den sehr lesenswerten Schopenhauer-Büchern gehört, sich mit der hier aufgeworfenen Frage zu beschäftigen nicht versäumt, desgleichen hat es Richert in seiner interessanten Darstellung getan. Ich habe aus Schopenhauers Werken alle wichtigen auf die Frage bezüglichen Äußerungen zusammengestellt. Es sind (mit unerheblichen Auslassungen) folgende:

S. 19 Z. 20 (Grisebach, Schopenhauers Nachlaß, Bd. IV): „Der Stoff, in welchem Philosophie geschaffen werden soll, sind Begriffe, diese (und also ihr Vermögen, die Vernunft) sind dem Philosophen, was dem Bildner der Marmor: er ist Vernunftkünstler: sein Geschäft, d. i. seine Kunst,

* Vortrag, gehalten auf der Schopenhauertagung in Frankfurt a. M. (1913).

ist diese, daß er die ganze Welt, d. i. alle Vorstellungen und auch was in unserm Innern sich findet (nicht als Vorstellung, sondern als Bewußtsein), daß er dies alles abbilde für die Vernunft, diesem allem entsprechende Begriffe zusammensetze, also die Welt und das Bewußtsein in abstracto treu wiederhole. Sobald dies geschehen sein wird, sobald alles, was im Bewußtsein sich findet, zu Begriffen gesondert und zu Urteilen wieder vereint, für die Vernunft niedergelegt sein wird; — wird das letzte, unumstößliche, ganz befriedigende System der Philosophie, das Kunstwerk, dessen Stoff die Begriffe sind, da sein. Vollkommen objektiv, vollkommen naiv, wie jedes echte Kunstwerk, wird also diese Philosophie sein. Um sie zu schaffen, wird der Philosoph, wie jeder Künstler, immer unmittelbar aus der Quelle, d. i. der Welt und dem Bewußtsein, schöpfen, nicht aber es aus Begriffen abspinnen wollen, wie viele falsche Philosophen, besonders aber Fichte, es taten, und wie es, scheinbar und der Form nach, auch Spinoza tat. Solches Ableiten von Begriffen aus Begriffen ist in Wissenschaften von Nutzen, aber in keiner Kunst, also auch nicht in der Philosophie.“

- S. 20 Z. 32: „Gegenstand der Philosophie, der Kunst, deren bloßes Material die Begriffe sind, ist nur die Idee.“
- S. 21 § 10: „Meine Philosophie soll von allen bisherigen (die platonische gewissermaßen ausgenommen) sich im innersten Wesen dadurch unterscheiden, daß sie nicht, wie jene alle, eine bloße Anwendung des Satzes vom Grunde ist und an diesem als Leitfaden daherläuft, was alle Wissenschaften müssen, daher sie auch keine sein soll, sondern eine Kunst.“
- S. 23 Z. 24: „Da ich erwiesen habe, daß die wahre Philosophie sich bloß mit den Ideen beschäftigt, so finden wir auch hier den Beweis, daß sie Kunst sei und nicht Wissenschaft.“

- S. 27 Z. 31: „Die Philosophie ist so lange vergeblich versucht, weil man sie auf dem Wege der Wissenschaft, statt auf dem der Kunst suchte.“
- S. 28 Z. 17: „Der Philosoph vergesse nie, daß er eine Kunst treibt und keine Wissenschaft.“
- S. 30 Z. 1: „Das ist die Methode, durch die ich eine Philosophie schaffen will: statt, daß man bisher sie immer durch Anwendung des Satzes vom Grunde zu finden hoffte, der aber nur für die Wissenschaft taugt, die Philosophie hingegen eine Kunst ist.“
- S. 31 Z. 4: „Aber die Philosophie verläßt ihn und tritt zu den Künsten über. Da wird sie sein, wie die Künste alle, reich und allgenugsam.“
- S. 32 Z. 7: „So soll also auch die Philosophie allgenugsam werden, herausgehoben aus dem rastlosen Strom, der die Wissenschaften trägt, zur feststehenden ruhigen Kunst. Aussprechen soll sie, was die Welt ist, nicht mehr nur das Material betrachten, auf dem sie abgebildet ist. Wiederholen soll sie die Welt, welches das Geschäft jeder Kunst ist.“
- S. 33 Z. 26: „Die Philosophie aber ist Kunst und geht daher nicht jenen Weg (der Wissenschaft): die Vernunft macht also nur die Aufgabe, ohne sie zu lösen, nachher ist sie nur der Stoff, in welchem das Kunstwerk zustande kommt: sie fordert und empfängt daher, aber sie gibt nicht: denn das Was, die Idee, ist Gegenstand aller Kunst, und der Begriff kann nie mehr enthalten als die Vorstellung, davon er Vorstellung ist. Wer also bei Begriffen bleibt, wird kein Künstler und Philosoph.“
- S. 35 § 18: „Eine Wissenschaft kann jeder erlernen, wenn auch der eine mit mehr, der andere mit weniger Mühe. Aber von der Kunst erhält jeder nur soviel, als er, nur unentwickelt, mitbringt. Was helfen einem Unmusikalischen Mozartsche Opern? Was sehn die meisten an der Rafaelischen Madonna? Und wie viele schätzen Goethes Faust

nicht bloß auf Autorität? Denn die Kunst hat es nicht, wie die Wissenschaft, bloß mit der Vernunft zu tun, sondern mit dem innersten Wesen des Menschen, und da gilt jeder nur so viel, als er wirklich ist. Eben dies nun wird der Fall sein mit meiner Philosophie; denn sie wird eben Philosophie als Kunst sein. Jeder wird davon genau nur so viel verstehn als er selbst wert ist: im ganzen wird sie daher wenigen wirklich gefallen, und wird paucorum hominum sein, was ein großer Lobspruch ist. Freilich wird den meisten diese Philosophie als Kunst sehr ungelegen sein. Allein ich dünkte, wir könnten schon historisch aus dem Mißlingen aller Philosophie als Wissenschaft, d. h. nach dem Satz vom Grunde, versucht seit 3000 Jahren, wohl abnehmen, daß auf dem Wege sie nicht zu erreichen ist. Wer weiter nichts kann, als den Zusammenhang der Vorstellungen auffinden, d. h. Gründe und Folgen verknüpfen, der mag ein großer Gelehrter werden, aber so wenig ein Philosoph, als ein Maler, oder ein Poet oder Musiker.“

- S. 37 Z. 25: „Denn die Philosophie hat zwei Perioden: die erste war die, wo sie, Wissenschaft sein wollend, am Satz vom Grunde fortschritt und immer fehlte, weil sie am Leitfaden des Zusammenhangs der Erscheinungen das suchte, was nicht Erscheinung ist . . ., die zweite Periode der Philosophie wird die sein, wo sie, als Kunst auftretend, nicht den Zusammenhang der Erscheinungen, sondern die Erscheinung selbst betrachtet, die platonische Idee, und diese im Material der Vernunft, in den Begriffen, niederlegt und festhält.“
- S. 39 Z. 23: „Das Wesen der Welt in Begriffen auszudrücken und so die Anschauung in einem andern Stoff (den Begriffen) zu wiederholen, ist diejenige Kunst, welche Philosophie heißt.“
- S. 40 Z. 20: „Alle Philosophen haben darin geirrt, daß sie die Philosophie für eine Wissenschaft hielten

und sie daher am Leitfaden des Satzes vom Grunde suchten.“

- S. 41 Z. 8: „Sie (die Philosophie) wird Kunst sein und, wie diese, nur wenigen wirklich da sein.“
- S. 42 § 25: „Wenn auch einst die Philosophie zur höchsten Vollendung gediehen sein wird, so wird sie doch nie, bei der Erkenntnis des Wesens der Welt, die anderen Künste entbehrlich machen; vielmehr wird sie ihrer stets als eines notwendigen Kommentares bedürfen.“
- S. 47 § 35 Z. 7: „Hieraus folgt, daß es gar keine für alle Menschen vorhandene und allgemein gültige Philosophie geben kann. Denn der Unterschied im Grade der Intelligenz ist viel zu groß.“
- S. 48 Z. 2: „Es kann nicht eine Philosophie für alle geben, wie es eine Mathematik, eine Physik für alle gibt. Denn die Philosophie nimmt alle Kräfte des Geistes und den höchsten Schwung, the utmost stretch, derselben in Anspruch und da tut sich denn die diversitas captus hominum zu sehr hervor.“
- S. 53 Z. 20: „Sie (die Philosophie) muß, wie die Poesie, eine eigentlich freie Kunst bleiben.“
- S. 58 § 54: „Zum Künstler, also auch zum Philosophen, machen zwei Eigenschaften: 1. das Genie, d. i. die Erkenntnis ohne Satz vom Grunde, d. i. Erkenntnis der Ideen. 2. . . .“

Die bisher vorgebrachten Stellen stammen allerdings aus Schopenhauers Nachlaß, und zwar dem IV. Bande, der vornehmlich Äußerungen in der angedeuteten Richtung enthält. Interessant ist ferner, daß sich in diesem IV. Bande wohl nur eine einzige Stelle findet, wo eine etwas modifizierte Auffassung zutage tritt, nämlich:

- S. 43 § 28: „Sofern die Philosophie nicht Erkenntnis nach dem Satz vom Grunde ist, sondern Erkenntnis der Idee, ist sie allerdings den Künsten beizuzählen: allein sie

stellt die Idee nicht, wie die andern Künste, als Idee, d. h. intuitiv dar, sondern in abstracto. Da nun alles Niederlegen in Begriffen ein Wissen ist, so ist sie insofern doch eine Wissenschaft: eigentlich ist sie ein Mittleres von Kunst und Wissenschaft, oder vielmehr etwas, das beide vereinigt.“

Der II. Band der Parerga enthält noch zwei verwertbare Stellen. S. 11 vergleicht Schopenhauer das Wesen des Dichters mit dem Wesen des Philosophen. S. 15 sagt er: „Philosophie muß, so gut wie Kunst und Poesie, ihre Quelle in der anschaulichen Auffassung der Welt haben“. Bemerkenswert ist es, daß aber sogar im II. Bande des Hauptwerkes, der nach dem Urteil Deussens als die gereifteste Schöpfung Schopenhauers anzusehen ist, mehrere wichtige Äußerungen zur Philosophie als Kunst stehen. Hierbei ist zu betonen, daß wir es nicht mehr mit dem jüngeren Schopenhauer, sondern mit dem in der Mitte der Fünfziger stehenden Manne zu tun haben. S. 147 stellt Schopenhauer ein Schema der Wissenschaften auf, die er zunächst: 1. in reine Wissenschaften a priori, 2. in empirische oder Wissenschaften a posteriori einteilt. Es folgen dann die einzelnen Unterabteilungen. Danach fährt er fort:

S. 148: „Die Philosophie oder Metaphysik tritt nicht in die Reihe, weil sie nicht ohne weiteres der Betrachtung, die der Satz vom Grunde heischt, nachgeht, sondern zuvörderst diesen selbst zum Gegenstand hat. Sie ist als der Grundbaß aller Wissenschaften anzusehen, ist aber höherer Art als diese und der Kunst fast so sehr als der Wissenschaft verwandt.“

S. 444 Z. 22: „Dennoch ist eben hier die Quelle nachgewiesen, aus welcher alle echten Produktionen, in jeder Kunst, auch in der Poesie, ja, in der Philosophie, ihren Ursprung nehmen.“

- S. 450 Z. 1: „Wie nun in unendlichen Abstufungen, die Deutlichkeit des Bewußtseins sich steigert, tritt mehr und mehr die Besonnenheit ein, und dadurch kommt es allmählich dahin, daß bisweilen, wenn auch selten und dann wieder in höchst verschiedenen Graden der Deutlichkeit, es wie ein Blitz durch den Kopf fährt, mit „was ist das alles?“ oder auch mit „wie ist es eigentlich beschaffen?“ Die erstere Frage wird, wenn sie große Deutlichkeit und anhaltende Gegenwart erlangt, den Philosophen, und die andere, ebenso, den Künstler oder Dichter machen.“
- S. 475 Kapitel 34: „Nicht bloß die Philosophie, sondern auch die schönen Künste arbeiten im Grunde darauf hin, das Problem des Daseins zu lösen.“
- S. 476 Z. 33: „Inzwischen sehen wir hier, worauf die Verwandtschaft der Philosophie mit den schönen Künsten beruht, und können daraus abnehmen, inwiefern auch die Fähigkeit zu Beiden, wiewohl in ihrer Richtung und im Sekundären sehr verschieden, doch in der Wurzel dieselbe ist.“
- S. 477 Z. 18: „Dem allen zufolge ist in den Werken der darstellenden Künste zwar alle Weisheit enthalten, jedoch nur virtualiter oder implicite: hingegen dieselbe actualiter und explicite zu liefern ist die Philosophie bemüht, welche in diesem Sinne sich zu jenen verhält, wie der Wein zu den Trauben.“

Aus den hier vorgebrachten Stellen des Hauptwerkes ergibt sich zwar eine merkliche Abschwächung des Standpunktes, den Schopenhauer in den Nachlaßbemerkungen vertritt, aber man sieht doch, daß Schopenhauer die alte Neigung behält, die Philosophie für mit der Kunst verwandt zu halten und sie in deren unmittelbaren Nähe zu erblicken. Andererseits sind für die Beurteilung die Nachlaßäußerungen deshalb wichtig, weil ihnen ein intimerer Charakter zukommt.

Ich halte es für eine ausgemachte Sache, daß Schopenhauer ernstlich die Philosophie mehr für Kunst als für Wissenschaft angesehen hat. Dies ergibt sich nicht bloß aus den vorgebrachten direkten Äußerungen, sondern aus dem Studium alles dessen, was Schopenhauer überhaupt geschrieben hat. Sein Geniekultus, die ganze Lehre vom intuitiven Erkennen, das sich keineswegs immer bloß mit dem anschaulichen Erkennen deckt, sondern außerdem ein anschauliches Erkennen höherer Art ist, beweisen dies. Das Schauen der platonischen Ideen hängt natürlich eng damit zusammen. Es trifft sich aber, daß auch Kant die Kunst als Kunst des Genies bezeichnet und gelehrt hat, in der Wissenschaft gäbe es kein Genie.

Wie Schopenhauer von einem Mißlingen der Philosophie als Wissenschaft seit drei Jahrtausenden spricht, so hat Kant eine ganz ähnliche Auffassung. Beim Studium der Vernunftkritik und der Prolegomenen sind in den Lesern von jeher allerlei widersprechende Gedanken erzeugt worden. Schon K. L. Reinhold schrieb nicht lange nach dem Erscheinen der „Kritik der reinen Vernunft“: „die Kritik ist von Dogmatikern für den Versuch eines Skeptikers ausgerufen, der die Gewißheit alles Wissens untergräbt, von Skeptikern für die stolze Anmaßung, auf den Trümmern der bisherigen Systeme einen neuen Dogmatismus aufzuführen, — von den Supernaturalisten für einen fein angelegten Kunstgriff, die historischen Fundamente der Religion zu verdrängen und den Naturalismus ohne Polemik zu begründen, — von den Naturalisten für eine neue Stütze der sinkenden Glaubensphilosophie — von den Materialisten für eine idealistische Widerlegung der Realität der Materie — von den Spiritualisten für eine unverantwortliche Einschränkung alles Wirklichen auf die unter dem Namen des Gebiets der Erfahrung versteckte Körperwelt“, usw.

Auch Möbius sagt, Kants Denken sei zwiespältig, so daß im Laufe der Zeit jeder bei Kant gefunden habe, was

er suchte. — Eines aber scheint mir aus Kant unwidersprechlich hervorzugehen, nämlich, daß er alle Philosophie, d. h. Metaphysik, soweit solche bis zu seinen Tagen existierte, nicht für Wissenschaft gehalten hat. Er geht der Metaphysik mit scharfen Worten zu Leibe und spricht ihr mit auffallend betonter Deutlichkeit den wissenschaftlichen Charakter ab. Ich gewann dadurch den Eindruck, als sei ein Hauptpunkt des Kantschen Philosophierens das Suchen nach streng wissenschaftlicher Begründung, nach möglichst sicherer Wahrheit und Klarheit. Zum Beweise lege ich einige Stellen aus den Prolegomenen vor. Schon in dem stolzen Titel steckt ein solches Argument. „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können.“ Kant sagt:

S. 29 Z. 21 (Reclam): „Meine Absicht ist, alle diejenigen, so es wert finden, sich mit Metaphysik zu beschäftigen, zu überzeugen, daß es unumgänglich notwendig sei, ihre Arbeit vor der Hand auszusetzen, alles bisher Geschehene als ungeschehen anzusehen und vor allen Dingen zuerst die Frage aufzuwerfen, ob auch so etwas, als Metaphysik, überall nur möglich sei. Ist sie Wissenschaft, wie kommt es, daß sie sich nicht, wie andere Wissenschaften, in allgemeinen und dauernden Beifall setzen kann? Ist sie keine, wie geht es zu, daß sie doch unter dem Scheine einer Wissenschaft unaufhörlich groß tut, und den menschlichen Verstand mit niemals erlöschenden, aber nie erfüllten Hoffnungen hinhält? Man mag also entweder sein Wissen oder Nichtwissen demonstrieren, so muß doch einmal über die Natur dieser angemäßen Wissenschaft etwas Sicheres ausgemacht werden; denn auf demselben Fuße kann es mit ihr unmöglich länger bleiben.“

S. 30 Z. 17: „Es ist aber eben nicht so was Unerhörtes, daß nach langer Bearbeitung einer Wissenschaft, wenn man wunder denkt, wie weit man schon darin gekommen sei,

endlich sich jemand die Frage einfallen läßt, ob und wie überhaupt eine solche Wissenschaft möglich sei? Denn die menschliche Vernunft ist so baulustig, daß sie mehrmalen schon den Turm aufgeführt, hernach aber wieder abgetragen hat, um zu sehen, wie das Fundament desselben wohl beschaffen sein möchte Zu fragen, ob eine Wissenschaft auch wohl möglich sei, setzt voraus, daß man an der Wirklichkeit derselben zweifle. Ein solcher Zweifel aber beleidigt jedermann . . . und daher mag sich der, so sich diesen Zweifel entfallen läßt, nur immer auf Widerstand von allen Seiten gefaßt machen. Einige werden in stolzem Bewußtsein ihres alten und eben daher für rechtmäßig gehaltenen Besitzes, mit ihren metaphysischen Kompendien in der Hand, auf ihn mit Verachtung herabsehen; andere, die nirgend etwas sehen, als was mit dem einerlei ist, was sie schon sonst irgendwo gesehen haben, werden ihn nicht verstehen, und alles wird einige Zeit hindurch so bleiben, als ob gar nichts vorgefallen wäre, was eine nahe Veränderung besorgen oder hoffen ließe. Gleichwohl getraue ich mir vorauszusagen, daß der selbstdenkende Leser dieser Prolegomenen nicht bloß an seiner bisherigen Wissenschaft zweifeln, sondern in der Folge gänzlich überzeugt sein werde, daß es dergleichen gar nicht geben könne, ohne daß die hier geäußerten Forderungen geleistet werden, auf welchen ihre Möglichkeit beruht, und, da dieses noch niemals geschehen, daß es überall keine Metaphysik gebe Er wird gestehen, daß eine völlige Reform, oder vielmehr eine neue Geburt derselben, nach einem bisher ganz unbekanntem Plane, unausbleiblich bevorstehe, man mag sich nun eine Zeitlang dagegen sträuben wie man wolle.“

Aus diesen Erörterungen Kants geht klar hervor, daß er die bisherige Metaphysik als Wissenschaft nicht anerkennt.

Auch ist Kant der Ansicht, daß die Angriffe David Humes auf die Metaphysik zu einer Ablehnung und Zerstörung derselben geführt haben.

Wichtig ist es, daß Kant ausdrücklich von einer Reform spricht. Es handelt sich bei dieser Reform darum, die Philosophie bzw. die Metaphysik als Wissenschaft zu begründen und ihr eine sichere Grundlage zu geben.

Überhaupt braucht Kant in der Einleitung zu den Prolegomenen sehr oft und mit auffallend stark betonter Deutlichkeit den Ausdruck „Wissenschaft“, wodurch er zeigt, worauf es ihm ankommt. Er sagt:

S. 46 § 4: „Wäre Metaphysik, die sich als Wissenschaft behaupten könnte, wirklich; könnte man sagen: Hier ist Metaphysik, die dürft ihr nur lernen, und sie wird euch unwiderstehlich und unveränderlich von ihrer Wahrheit überzeugen, so wäre die Frage: ist überall Metaphysik möglich? unnötig.“

S. 47 Z. 15: „Daß zu aller Zeit eine Metaphysik der anderen entweder in Ansehung der Behauptungen selbst oder ihrer Beweise widersprochen, und dadurch ihren Anspruch auf dauernden Beifall selbst vernichtet hat.“

Weiter äußert Kant gegen die Metaphysiker:

S. 55 Z. 10: „Wollen sie dagegen ihre Geschäfte nicht als Wissenschaft, sondern als eine Kunst heilsamer und dem allgemeinen Menschenverstande anpassender Überredungen treiben, so kann ihnen dieses Gewerbe nach Billigkeit nicht verwehrt werden. Sie werden alsdann die bescheidene Sprache eines vernünftigen Glaubens führen, sie werden gestehen, daß es ihnen nicht erlaubt sei, über das, was jenseit der Grenzen aller möglichen Erfahrung hinausliegt, auch nur einmal zu mutmaßen, geschweige etwas zu wissen.“

Ausdrücklich sagt Kant in demselben Abschnitt: „Die Behauptung der Metaphysiker muß Wissenschaft sein oder sie ist überall gar nichts.“

Aus den beiden Vorreden Kants zur Kritik der reinen Vernunft geht ebenfalls klar hervor, daß er die bisherige Metaphysik als Wissenschaft nicht anerkennt, daß er vielmehr die wissenschaftliche Basis erst schaffen will.

Ich gebe Kant soweit recht. Aus seinen hier vorgeführten Äußerungen läßt sich nicht nur schließen, daß er unbefriedigt war wegen der Unsicherheit der Metaphysik und daß er sie nicht bloß auf Grund seiner erkenntnistheoretischen Erwägungen ablehnte, sondern auch auf Grund anderer Überlegungen, z. B. solcher, daß stets eine Metaphysik der anderen widersprochen habe. Gerade aus ähnlichen Betrachtungen kann man dazu kommen, zu bestreiten, daß bis auf den heutigen Tag eine Metaphysik als Wissenschaft da sei. Wäre eine solche vorhanden, so müßte sie sich allgemein durchsetzen können. Dann brauchten nicht fortwährend neue metaphysische Systeme aufzutauchen wie die Pilze aus der Erde.

Was unter anderem dahin führt, die Wissenschaftlichkeit der Philosophie anzuzweifeln, ist eben dieses. Die Geschichte der Philosophie weist — sagen wir — dreißig Denker auf, an deren Namen sich gewisse Systeme und Welterklärungen knüpfen. Aber wer wollte behaupten, daß der oder jener Philosoph im Besitze der Wahrheit gewesen sei? Die Wertschätzung eines Philosophen und der von ihm aufgestellten Philosophie hängt von so vielen subjektiven Momenten ab. Der Eine schwört auf Kant, der Andere nennt ihn einen Begriffskrüppel. Dem Einen ist Schopenhauer der Weisheit letzter Schluß, der Andere bezeichnet ihn als Phantasten und seine Philosophie als einen Roman. — Ein Philosoph löst den anderen ab. Ihn hebt die Welle, verschlingt die Welle und er versinkt. Es ist nicht so leicht, zu dem philosophischen Labyrinth einen Ariadnefaden zu finden. Gewiß gibt es eine historisch-wissenschaftliche Philosophie. Aber darauf kommt es nicht hauptsächlich an, was der oder jener Philosoph gelehrt hat. Es wäre eine Aufgabe, festzustellen, in welchen Punkten eigentlich die großen Philo-

sophen wirklich übereinstimmen und auf welcher Grundlage dies geschieht.

Indem Kant alle wissenschaftliche Erkenntnis auf die Erscheinungswelt einschränkte, die Metaphysik beseitigte und bloß Physik übrig ließ, hat er sozusagen einen sehr modernen Schritt getan. Aber seine Ablehnung der Metaphysik als notwendige Folge seiner Erkenntnistheorie, ist auch aus seinem sonstigen geistigen Habitus wohl zu verstehen. Besonders ist es erklärlich, warum Kant das Gebiet der Metaphysik, dieser wichtigsten, schönsten Provinz im Reiche der Philosophie, unbebaut lassen mußte. Nicht bloß mußte er dies auf Grund seiner Lehre von der Apriorität des Raums, der Zeit und der Kausalität, sondern vornehmlich deshalb, weil er von einseitigen, ja falschen Voraussetzungen aus philosophierte. Wenn man die ganze Philosophie bis Kant in ihren Hauptmomenten als Scholastik, als Begriffsphilosophie bezeichnen darf, die eben deshalb keinen wissenschaftlichen Wert beanspruchen kann, so gehört Kant selbst in der Hauptsache zur Scholastik. Seine Kritik der reinen Vernunft beweist dies nach Form und Inhalt. Das Philosophieren in lauter Begriffen, der unheimliche Reichtum an Terminologie machen das Studium seiner Werke sehr mühsam und vermindern den wissenschaftlichen Wert. Man hat das Gefühl, als ob dieser Genius sich quäle, statt auf Beinen auf Stelzen zu gehen. Wenn Schopenhauer mit Selbstverleugnung den Stil Kants als glänzende Trockenheit bezeichnet, so darf man wohl sagen, daß der Glanz die sekundäre Rolle spielt, die Trockenheit aber den Primat hat.

Der große Irrtum Kants liegt darin, daß er die Philosophie auffaßt als reine Vernunftkenntnis aus Begriffen. Das Apriorische liegt Kant am Herzen, das Aposteriorische, Empirische ist von ihm derart vernachlässigt, als habe es keine Bedeutung. Hier gerade hat Schopenhauer eingesetzt. Er hat philosophiert aus dem weiten und reichen Gebiet der inneren und äußeren Erfahrung, zu dem Kant — infolge der scholastischen Befangenheit — sich den Zugang versperrt

hat. Kant war wirklich in dem Wahn verstrickt, daß die Metaphysik ihre Grundbegriffe und Grundsätze nicht aus der Erfahrung nehmen dürfe. (§ 1 der Prolegomena.) Auch war er zu sehr umnebelt von den Voraussetzungen Humes, daß Erfahrung keine Notwendigkeit ergebe. Als ob ein Satz wie: „alles was lebt, muß sterben“, nicht genug Notwendigkeit einschließe, wenn es auch nur eine empirische ist. Aber die Erfahrung sollte durchaus niederen Ranges sein, die Metaphysik in der guten Gesellschaft der Mathematik bleiben und lauter absolut notwendige Sätze enthalten wie diese. Diese Verschwisterung hat ihn zu großen, verhängnisvollen Irrtümern geführt. Schopenhauer ging ganz und gar auf das in Mißkredit stehende aposteriorische Element der Erfahrung zurück. Er zeigte, daß die Begriffe kein selbständiges Dasein haben wie bei Kant, der ungefähr die Begriffe ähnlich nimmt, als seien sie universalia ante res. Darin besteht die philosophisch wissenschaftliche Tat Schopenhauers, daß er lehrte, die Begriffe samt und sonders zuerst und immer von neuem an der Anschauung zu kontrollieren. Er stellt sich damit auf den Boden der Natur so gut wie die Naturwissenschaft es tut. Schopenhauer hat gelehrt, daß aus Begriffen sich keine neue Erkenntnis gewinnen läßt, daß dies nur aus der Anschauung möglich ist. — Große Köpfe, die die Philosophie bereicherten, haben in Gegenwart der Anschauung gedacht, dies erkennt man „an ihrem treffenden, originellen, der Sache genau angepaßten Ausdruck, an der Neuheit der Bilder, an dem Schlagenden der Gleichnisse“.

Philosophien, die von abstrakten Begriffen ausgehen, wie Absolutum, Gott, Unendliches, Endliches, Identität, Diversität, Indifferenz, Nichtsein, Anderssein, Sein, Wesen, Pflicht, Tugend, höchstes Gut, Sittengesetz, schweben ohne Anhalt in der Luft. Philosophie ist nicht Wissenschaft aus Begriffen, sondern Wissenschaft in Begriffe.

Das Operieren mit weiten Abstraktis war die „Hauptquelle der Irrtümer des dogmatischen Philosophierens“. Mit

Recht hat Schopenhauer die Ausdrücke Begriffsalgebra, Begriffsarchitektur, Begriffskartenhäuser geprägt. Die Hervorhebung des Gegensatzes zwischen anschaulichem und abstraktem Erkennen, das Betonen des primären Charakters der Anschauung und des sekundären der Begriffe ist der Grundzug der Philosophie Schopenhauers. Schopenhauer ist überhaupt der Zermalmer der Wortphilosophie, von der wir noch heute genug Beispiele haben. Er hat sich die allein unerschöpfliche Quelle eröffnet, um metaphysisch fruchtbar zu philosophieren, nämlich diese ganze Welt, wie sie greifbar und naiv vor uns liegt. Er hat sich nicht gegen die Empirie, dieses unermessliche Gebiet, aus dem alle Entdeckungen ewig fließen, verschlossen, wie es Kant getan hat, der seinerseits dem David Hume vorwirft, er habe unbedacht aus dem Felde der reinen Erkenntnis sich die reine Mathematik abgeschnitten. Der Fehler Kants ist größer als derjenige Humes. Auch glaube ich, daß das Beste an Schopenhauer dem Wesen der Bacon-Locke-Humeschen Philosophie näher steht als der Kantschen. Wie die Deutschen politisch mehr ideologisch-utopisch waren als andere Völker, so auch in ihrer Philosophie, so bei Leibnitz und Kant. Den englischen Bestandteil in Schopenhauers Philosophie halte ich für wertvoller als den deutschen. Er ist — durch den behindernden Einfluß Kants — nicht zur vollen Wirkung gekommen.

Soweit mein Thema von der Philosophie als Wissenschaft handelt, bin ich der Ansicht, daß Schopenhauer die Philosophie auf den allein wahren Boden der für uns bestehenden Wirklichkeit gestellt hat. Er hat auf Fels, nicht auf Sand oder gar in die Luft gebaut. Er hat — gemäß seiner Methode — wirklich Fühlung mit allen irdischen Wissenschaften und kann sie metaphysisch verwerten. Ist seine Philosophie in ihren höchsten Ergebnissen und in ihren letzten Ausblicken sozusagen nicht „von der Welt“, so vergaß Schopenhauer doch nicht, daß er zunächst „in der Welt“ ist und von hier aus zu philosophieren hat. Sein Weg ist

induktiv und analytisch, nicht deduktiv und synthetisch wie der Weg der Scholastik, die keinen anderen hatte, weil bei ihr das Ergebnis vor der Untersuchung feststand. So haben wir seit Schopenhauer richtige Prinzipien und Methoden in der Philosophie. — Sein Hauptgrundsatz ist, das Unbekannte aus dem Bekannten abzuleiten; aus dem unmittelbar Gegebenen, d. h. dem Selbstbewußtsein, das mittelbar Gegebene, die Außenwelt. Deshalb nennt Schopenhauer die Welt Makranthropos. Das mag manchem rückständig vorkommen, es liegt aber darin die philosophisch richtige Methode. Das erste, was vorliegt, ist das Problem; dann muß sich der Blick des Forschers nach innen wenden, denn es ist „Kern der Natur-Menschen im Herzen“. Die Rätsel der Welt können nur gelöst werden, indem an der rechten Stelle die äußere Erfahrung mit der inneren in Verbindung gesetzt wird. Das Analogieverfahren ist, wenn behutsam und folgerichtig durchgeführt, wissenschaftlich. Was aber die letzten Fragen betrifft, die den denkenden Geist am meisten beunruhigen, so wissen wir darüber nichts, haben also darin keine Wissenschaft. Ich denke, daß wir nur mutmaßen, bloß Annäherungswerte erreichen können. Selbstverständlich bin ich weit entfernt zu glauben, daß, was Hume oder Schopenhauer über die letzten Fragen gedacht haben, wissenschaftlich nicht mehr Wert habe als die Gedanken eines Tagelöhners. Ich bin vielmehr der Meinung, daß sich die Richtung, in der die Wahrheit verborgen liegt, andeuten läßt. Aber es ist kein Wissen. Auch Schopenhauer hat hier und da in seinen Werken, so zuversichtlich und dogmatischen Tones er sonst redet, eingestanden, daß sein Ding an sich doch noch in die Erscheinungsform eingehüllt ist. Ebenfalls sagt er: „Welche Fackel wir auch anzünden und welchen Raum sie auch erleuchten mag, stets wird unser Horizont von tiefer Nacht umgrenzt bleiben.“ Er gibt zu: Viele Probleme ließe seine Philosophie noch übrig, viele Fragen unbeantwortet. Ja Schopenhauer spricht die merkwürdigen Worte aus, es ließe

sich wenigstens als wahrscheinlich annehmen, daß bezüglich der letzten Fragen nicht bloß für uns keine Erkenntnis möglich sei, sondern überhaupt keine, also nie und nirgends; daß nicht nur niemand sie wisse, sondern, daß sie nicht wißbar seien.

Vom Dasein, Wesen und Ursprung der Welt sei ein bis auf den letzten Grund gehendes Verständnis unmöglich. Auch sagt er einmal, wenn irgend etwas auf der Welt wünschenswert sei, so sei es, daß ein Lichtstrahl fiele auf das Dunkel unseres Daseins und irgend ein Aufschluß uns würde über diese rätselhafte Existenz, an der nichts klar ist als ihr Elend und ihre Nichtigkeit.

Auch lege ich großen Wert auf den Satz Schopenhauers: Daher kann man als das notwendige Credo aller Gerechten und Guten dieses aufstellen: „Ich glaube an eine Metaphysik“.

Ich habe gesagt, daß die Metaphysik Schopenhauers auf der Grundlage der Erfahrung, der Natur aufgebaut und von hier aus wissenschaftlich verankert ist. Dadurch hat sich erwiesen, wie glücklich Schopenhauer die Kantsche Philosophie ergänzt und fortsetzt. Was aber Schopenhauer besonders zustatten kam, war das überlegen künstlerische Element seines Genies gegenüber dem wissenschaftlichen Kants. Die Verwertung nicht bloß des Logischen, Rationalen, sondern auch des Irrationalen, das Hinabsteigen in die Tiefen der Persönlichkeit, das ahnungsvolle Schauen, die göttliche Intuition, das Schöpfen aus dem Reichtum des Gefühls, des Gemütes, des Sinnlichen und Leidenschaftlichen, aus dem Abgrund des Willens, das alles sind die Mächte, mit denen im Bunde Schopenhauer als Künstler sein Werk schuf. Die bloß wissenschaftliche Veranlagung des Gelehrten, der in seinem Spezialzweig aufgeht, unterscheidet diesen sehr von der titanischen Natur des Philosophen, der sich über das Dasein überhaupt wundert und darin sein Problem sieht. Das Darüberstehen über dem Einzelnen, Vielen, der Drang, das Allgemeine, Typische, Ewige zu fassen und festzuhalten, rückt die Tätigkeit des Philosophen von der des Wissenschaftlers

ab in die Nähe des Künstlers. Die Forderung des Anschauens mit Sinnlichkeit und Verstand, die Schopenhauer erhebt, ist eine der Grundbedingungen zur philosophischen wie zur künstlerischen Tätigkeit.

Die schöpferisch - philosophische Kraft Schopenhauers erinnert an diejenige der großen Musiker, Dichter, Maler, Bildhauer. Die Wissenschaft ist unpersönlich, abstrakt, kalt, die echte Philosophie muß reiche Farben haben, sie muß ein Hineingreifen ins volle Menschenleben, ins Herz der Welt sein. Andernfalls wird die Philosophie dürr, schal, langweilig, öde. Man könnte sagen: In Schopenhauers Werk vernimmt das Ohr das Brausen des Meeres, das Rauschen des Windes, das Heulen des Sturms, die Klänge des Trauermarsches. Das Auge sieht die Firnen des umwölkten, von der Sonne glühenden Montblanc, die einförmige Steppe, das lebenerstorbene Felsgeröll wilder Bergeshöhen, den Frieden der Abendlandschaft bei untergehender Sonne. Schopenhauers Weg führt auch durch Kranken-, Irren-, Siechen- und Zuchthäuser, über Friedhöfe und Gräber. — Kind, Mann und Greis läßt er reden. — Nichts ist ihm fremd, nicht die Weihnachtsstube mitten im Schnee und Eise der Dezembernacht noch das Ende des Maskenballes, wann die Larven abgenommen werden. Bilder und Vergleiche stehen ihm zu Gebote von künstlerischer Wahrheit und Pracht, wie ich sie sonst bei keinem Schriftsteller fand, es sei denn bei Shakespeare.

Weitere Darlegungen würden zu weit führen. Zum Schlusse möchte ich, nicht weil es Mode, sondern weil es schön und wahr ist, aus Nietzsche (Zarathustra) die Worte hersetzen: „Ausgezogen bin ich aus dem Hause der Gelehrten, und die Tür hab ich noch hinter mir zugeworfen. Zu lange saß meine Seele hungrig an ihrem Tische.“ „Ich muß ins Freie und weg aus allen verstaubten Stuben.“

Auch möchte ich darauf hinweisen, daß Scotus Erigena alle Wissenschaften unter dem Namen *scientia* zusammenfaßt, im Gegensatz zur Philosophie, die er *sapientia* nennt.